

## Buchbesprechungen

**Manfred Hettling (Hrsg.), Revolution in Deutschland? 1789-1989. Sieben Beiträge, Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen 1991, 147 S.**

Revolution in Deutschland? 1989? Die Meinungen können kaum verschiedener sein. Eine wichtige Bedingung erfüllten die Teilnehmer selbst, die ihr Tun als Revolution interpretierten und damit auf die mobilisierende und Selbstvertrauen spendende Funktion des Begriffes rekurrierten. Dies zumindest solange, bis andere - um die (wiedergewonnene) positive Konnotation von Revolution durchaus wissend - die Bezeichnung zur Legitimation ihrer neubegründeten Herrschaft zu nutzen versuchten. Seiters sprechen manche vom Revolutionsdiebstahl und wollen von Revolution nichts mehr wissen. Die Stunde der Interpreten bricht an: Für die einen handelt es sich unzweifelhaft um eine Revolution: Massenbewegungen, Machtwechsel, Veränderung der Legitimationsgrundlage von Herrschaft, der politischen Kultur und der sozio-ökonomischen Verhältnisse - wichtige Kriterien politikwissenschaftlicher Revolutionsmodelle sind erfüllt. Andere halten das Fehlen *gewaltsamer* Veränderung dagegen und finden sich höchstens zur Kompromißformel von der friedlichen Revolution (im südöstlichen Nachbarland: samtene Revolution) bereit, während der grundsätzlichere Einwand, Revolution müsse komplexe Gesellschaftsordnungen im Sinne einer Höherentwicklung ändern, zu ganz gegensätzlicher Beurteilung führt: Rückfall vom Sozialismus in den Kapitalismus und deshalb eher Restauration als Revolution oder Fortschritt von einer gegenüber zeitgemäßer Modernisierung verkrusteten Gesellschaft zu liberal-sozial-

staatlichen Formen mit Innovationspotential.

Die Debatte zeigt zumindest zweierlei: Der Revolutionsbegriff entzieht sich mit den Veränderungen des Jahres 1989 der Fronterstarrung des Kalten Krieges zwischen herrschaftslegitimierender Beanspruchung durch selbsternannte Revolutionäre und verängstigter Verdammung durch eine Gesellschaftslehre, für die Revolution nur noch in den Dimensionen des Jahres 1917 denk- und vorstellbar war. Zum anderen belegt sie die Notwendigkeit einer klarstellenden Definition, bevor über Revolution gesprochen werden kann.

Der von Hettling hesorgte Sammelband gibt Vorträge wieder, die zum französischen Revolutionsjubiläum 1989 an der Volkshochschule Bielefeld gehalten worden - und denen die aktuelle Revolution dazwischen gekommen ist. Der angefügte Beitrag des Leipzigers H. Zwahr - Bericht eines Tatzeugen, der eigenes Erleben des Ancien Régime und der Revolution in die Schlüsselbegriffe Selbsterstörung und Selbstbefreiung bringt - sucht die neu aufgetauchte Dimension einzufangen.

P. Nolte (Die Reaktionen auf die Französische Revolution), M. Hettling (Die 48er Revolution), K.-H. Pohl (Die Situation nach dem Ersten Weltkrieg), M. Prinz (Der Beginn der Nazidiktatur 1933) und Ch. Kleßmann (Der Aufbruch des Jahres 1968) beschäftigen sich mit weiteren Momenten deutscher Geschichte, die „revolutionshaltig“ gewesen sein könnten.

Es drängt sich sofort der Eindruck auf, daß Deutschland immer dann in solche Umbrüche hineingeriet, wenn sie erhebliche Teile Europas erfaßten: 1789, 1848, 1918/19, 1968, 1989 (man vermißt 1830 und 1945). Dies

verwundert natürlich nicht, bleibt aber bei den Autoren, die auf die Diversität deutscher Ereignisse fixiert sind, ausgespart. Dabei führt gerade diese Bindung an Anstöße von außen auf die Frage, die den Band eigentlich motiviert: gibt es ein Kontinuum in den Reaktionen der deutschen Gesellschaft(en) auf offenkundig mit nur geringer Phasenverschiebung in weiten Teilen Europas wirkende Herausforderungen zu systemsparenden Reformen/Revolutionen? Läßt sich von einem reformerischen Weg in der deutschen Geschichte sprechen, und worin liegt er (und seine Spezifik gegenüber anderen Regionen, die gleichfalls eine reformerische, wenn auch teilweise weniger erfolgreiche Transformation erfuhren) begründet? M.E. erfordert eine solche Problemstellung jedoch nicht nur eine konsequent komparatistische Orientierung, sondern auch die stärkere Einbeziehung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte, als es im vorliegenden Band geschieht.

Die Beiträger urteilen dagegen eher aus einer politisch-kulturellen Perspektive über die Anwendbarkeit des Revolutionsbegriffes. Angesichts der eingangs erwähnten Schwierigkeiten, konsensfähige Kriterien für einen erheblich affektiv aufgeladenen Begriff zu finden, sind die divergierenden Ausgangspunkte der einzelnen Autoren nicht überraschend: es kann einem Autor kaum bestritten werden, selbst Kriterien zu formulieren und seinen Gegenstand daran zu messen. Die Kommunikativität bleibt allerdings beschränkt, wenn eine Auseinandersetzung mit dem bisherigen Stand der Debatte (und die treibt zum Phänomen Revolution geradezu Blüten) vermieden wird<sup>1</sup>, und sich Widersprüche in die Argumentation einschleichen. So wird in den Artikeln von *Hetting* und *Pohl* nicht recht klar, ob sich die Ablehnung der Qualität Revolution für 1848 bzw. 1918/19 darauf bezieht, daß wichtige Kriterien des

gesetzten Revolutionsbegriffes nicht erfüllt sind, oder daß die Revolution (in strukturändernden Wirkungen auf längere Zeit) gescheitert ist. Explizit reflektiert dagegen *Prinz* den Gebrauch des Revolutionsbegriffes für die Zeit des Nationalsozialismus: erweist in diesem Fall die Kategorie auch u.U. für die fachwissenschaftliche Forschung ihren heuristischen Nutzen (Schoenbaum, Dahrendorf u.a.), so hat die Historiographie doch auf eine positive Konnotation der Revolution und eine negative des Faschismus in der Öffentlichkeit Rücksicht zu nehmen.

Mit *Kleßmanns* sehr informativem Aufsatz wird die Dimension der „révolution culturelle“ in die Diskussion eingeführt. Deutlich wird hier, daß Revolution zu wesentlichen Teilen von einem Wandel in der politischen Kultur geprägt wird. Daß diese Perspektive gerade am Beispiel der Ereignisse von 1968 so konsequent bevorzugt wird, ist nicht zufällig: insbesondere die französische Forschung hat aus der Erfahrung von 1968 Impulse für eine mentalitäts- und kulturgeschichtlich inspirierte Revolutionsbetrachtung bezogen.

*C. Huerkamp* stellt einen Zweig der Forschung vor, der den Weg von der Frauenzur Geschlechtergeschichte vollzieht: In dieser Perspektive lassen sich weder Fortschritt noch Modernisierung mit der naiven Selbstverständlichkeit des fortdauernden Patriarchats betrachten. Die Revolutionen und revolutionären Momente kennen ihre Frauenfrage und die spezifischen Formen weiblicher Politikpartizipation. Die abgewogene Bilanz der Autorin bleibt insgesamt negativ und das Thema einer Revolution im Geschlechterverhältnis auf der Tagesordnung, mit der Wiedervereinigung 1989 zu einer deutschen Problematik offenkundiger erst recht.

Die Lektüre der Aufsätze, die zwei bewegte Jahrhunderte deutscher Geschichte in

den Blick nehmen, enthält neben Provokationen zum internationalen Vergleich noch die Herausforderung zu einer zweiten Betrachtungsebene innerhalb des behandelten Zeitraumes, die bei Zwahr, einem ausgewiesenen Kenner der Konstituierungsgeschichte kapitalistischer Verhältnisse, noch ausgespart bleiben mußte (Abschluß des Manuskriptes im Juni 1990): Zum zweiten Mal innerhalb von 150 Jahren erleben deutsche Territorien heute eine beschleunigte Transformation zu kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen, während Sozialstrukturen und politische Kultur nur unzureichend durch revolutionäre Mobilisierung erfaßt werden. Die Forschung zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern könnte - so scheint es - aus einer historischen Perspektivierung erheblichen Gewinn ziehen. Was läßt sich Positiveres über einen Sammelband sagen, als daß die Zusammenstellung der Essays zu weiteren Fragestellungen anregt?

*Matthias Middell*

- 1 Eine explizite Auseinandersetzung mit der ostdeutschen Revolutionsforschung unterbleibt durchweg. Dem Vf. ist bewußt, daß dieses Argument in den letzten Jahrzehnten beinahe stereotyp in DDR-Rezensionen bundesdeutscher Publikationen auftauchte und es heute zum guten Ton gehört, darauf zu verzichten. Immerhin scheint abereine gegenseitige Kenntnisnahme notwendige Voraussetzung für ein intellektuell reflektiertes Zusammenwachsen. Die systematischen Flexibilisierungen des Revolutionsbegriffes gegenüber dogmatischer Einengung auf die Abfolge von Gesellschaftsformationen, wie sie im Leipziger IZR seit Anfang der siebziger Jahre betrieben wurden, dürfte für einen Vergleich der hier in Rede stehenden revolutionären Momente deutscher Geschichte durchaus von Interesse sein.

*Georg Friedrich Rebmann, Werke und Briefe in drei Bänden.* Hrsg. *Hedwig Voegt* (†), *Werner Greiling* und *Wolfgang Ritschel*, Berlin: Rütten & Loening, 1990, 675, 779 u. 687 S.

Nicht nur Wissenschaftler haben in der DDR eine intensive Beschäftigung mit den revolutionär-demokratischen Antworten deutscher Intellektueller auf die Revolution von 1789 in Gang gebracht, die heute längst internationale Dimension gewonnen hat, sondern es fanden sich auch renommierte Verlage, die längst vergessene Texte neu auflegten und so wieder ins Gespräch brachten. *H. Voegt*, die 1955 als erste die von ihr als jakobinisch bezeichnete Presse umfangreicher auswertete, hat dabei viel für die Wiederentdeckung v.a. der Schriften *Rebmanns* getan, dessen Hauptwerke dem (ost-)deutschen Lesepublikum bald in mehreren Ausgaben vorlagen. *W. Greiling* hat in jüngster Zeit stärker die Publizistik zur Beachtung gebracht. Die vorliegende Edition, deren Erscheinen die Initiatorin leider nicht mehr erleben konnte, markiert also zugleich einen zurückgelegten Weg: die vielen heute nicht mehr so wichtige Debatte um den deutschen Jakobinismus hat immerhin Geschichtsbewußtsein verändert und eben unsere Textgrundlagen erheblich erweitert.

*Rebmann*, Jurastudent in Erlangen und Jena, Publizist in Dresden, Erfurt und Altona, schreiblustiger Reisender zwischen Franken, Thüringen, Preußen, Sachsen, dem Rheinland, Holland und Frankreich und schließlich Justizbeamter der französischen Republik sowie der napoleonischen und endlich bayrischen Monarchie kreiste in seinen Schriften immer wieder das Problemfeld einer möglichen und wünschenswerten Entwicklung in Deutschland angesichts der Herausforderungen (und Widersprüche!) des französischen Weges ein. Daß dieses Denken